

Rede anlässlich der Hegeschau der Jägervereinigung Ansbach

7. Juli 2024

Sehr geehrte Frau Engelke-Bauer, sehr geehrter Herr Fitzthum
Sehr geehrter Herr Abgeordneter, Sehr geehrter Herr Stellvertr. Landrat,
Sehr geehrter Herr Bürgermeister
Sehr geehrte Behördenvertreter,
Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Weidkameraden,

Ich freue mich, dass ich hier zur Eröffnung Ihrer Hegeschau und der Veranstaltung „Mensch trifft Jagd und Natur“ ein paar Worte sagen darf. Gleich zu Beginn darf ich Sie auch einladen aufzustehen oder sich aufzurichten, die Schultern zu straffen, den Kopf zu heben, tief einzuatmen und den Blick nach vorne zu richten. Merken Sie, wie sich gleich die ganze Haltung, auch die innere verändert?

Diese Übung müssten Jägerinnen und Jäger viel öfter machen. Denn seit mehr als 30 Jahren laufen die Weidkameraden landauf, landab mit gebeugtem Rücken und eingezogenem Kopf herum. Erheben zu wenig ihre Stimme und wenn, dann nur leise und zaghaft. So kann man seine Interessen schlecht vertreten und sich in der lauten, vielfältigen Öffentlichkeit auch nicht Gehör verschaffen.

Doch was sind eigentlich die Interessen der Jäger? Ist es eine reichhaltige Auswahl an grüner oder signalfarbener Funktionskleidung? An wuchtigen Off-Road Fahrzeugen? Waffen und militärähnliche Technik für Tag und Nacht? Oder liegen die wirklichen Interessen der Jäger ganz wo anders? Sollten dort jedenfalls liegen. Denn der schönste Ballistikturm und die beste Weitschuss- oder Nachtziel-Ausrüstung ist nichts wert, wenn die Geschäftsgrundlage der Jagd nicht mehr vorhanden ist. Und die Geschäftsgrundlage der Jagd ist das Wild!

Jäger sind die letzten Hüter des Wildes in unserem Land! Die letzten und die einzigen, die nicht nur gesetzlich verpflichtet sind, sondern auch mit Herzblut, Geld und Zeit dafür sorgen, dass vielfältige und gesunde Wildtierpopulationen, nicht nur von jagdbaren Arten in unseren Revieren leben. Die nicht nur auf Wild schauen, sondern sich auch um intakte Lebensräume und Wanderkorridore kümmern.

Ja, ich bin ein Träumer, denn natürlich gibt es heute viele Jagdscheinbesitzer, die von dieser Verantwortung nichts mehr gehört haben.

Brauchen Wildtiere heute Fürsprecher?

Homo sapiens, also uns Menschen, gibt es nur, weil es Wildtiere gab. Unsere Art konnte nur entstehen, weil sie von Wild versorgt wurde. Wild lieferte Nahrung, Kleidung und Schutz. Da ist es kein Wunder, dass über Hunderttausende unsere Vorfahren Wildtiere mystisch verehrt haben. Das sehen wir nicht nur in den Höhlenmalereien in Altamira und Chauvet. Nein, in der ganzen Welt ist diese Verehrung von Wild die Grundlage der menschlichen Kulturen seit Anbeginn.

Diese mystische Verehrung ist uns verloren gegangen. Vor 200 Jahren machten sich Menschen auf, zu einem globalen Vernichtungsfeldzug gegen Wildtiere – seien es die Büffel in der amerikanischen Steppe oder die Wale in den Weltmeeren. Und vor 140 Jahren waren auch unsere Wildbahnen in Mitteleuropa weitgehend leergeschossen. Rotwild, praktisch ausgerottet, Rehwild nur selten anzutreffen, Schwarzwild war fast nicht mehr zu finden.

Damals haben sich Jäger wieder auf die Tugend des Maßhaltens besonnen und in Jagdvereinen für neue Spielregeln gesorgt. Die ersten Naturschutzgesetze Deutschlands waren die Jagdgesetze. Und die ersten Ökos und Grünen in unserem Land waren die Jäger, die sich auf einen nachhaltigen Umgang mit der Natur besannen. Über Jahrzehnte waren die Jäger und ihre Vereinigungen die Hüter und Fürsprecher des Wildes und für Naturschutz.

Doch den großflächigen und weltweiten Raubbau an der Natur konnten sie auch von Deutschland oder Österreich aus nicht verhindern. Von allen Säugetieren, die heute auf unserem Planeten leben, sind 60% die Nutztiere des Menschen und 36% ist der Mensch selbst. Wilde Säugetiere machen global nur noch 4 Prozent aller Landsäugetiere aus. Das ist der Rest. Denn seit dem Aufstieg menschlicher Zivilisationen hat unsere Art 83% aller Säugetierarten ausgerottet – weltweit.

In Deutschland stehen heute 41% aller Säugetierarten auf der Roten Liste und gelten als gefährdet oder bereits ausgestorben. Weitere 10% aller Säugetierarten stehen auf der Warteliste der Roten Liste in Deutschland oder gelten als akut bedroht. Darunter so bekannte Tiere, wie die Gams oder der Rothirsch.

Denn vor 40 Jahren hat auch in Deutschland und in Bayern eine Zeitenwende eingesetzt. Während die Jäger in der Öffentlichkeit mehr und mehr verstummt sind und sich aus den großen gesellschaftlichen Diskussionen zurückgezogen haben, begannen andere Interessensgruppen das grüne Feld zu beackern und zu bestellen. Der Raubbau an der Natur feiert nun wieder fröhliche Urstände, in schicken, zeitgemäßen Farben verpackt – und es ist fast niemand da, der sich dem entgegen zu stemmen wagt. Fast!

Wie geht es unserem Wild heute?

Zuerst müssen wir klarstellen: Es geht den Wildtieren in Bayern – trotz aller Schlagzeilen – nicht gut! Die häufigste und anpassungsfähigste Wildart, das **Reh** hatte einen Lauf. Seit den 1980er Jahren haben sich die Wälder als ihrem Hauptlebensraum zu ihrem Vorteil verändert: große Windwürfe, große Verjüngungsflächen, eine Masse an Forststraßen und Rückgassen hat Tausende Kilometer Wald-Innenrändern geschaffen. Entsprechend nahmen die Rehbestände lange Zeit zu. Es gab Platz und Äsung satt.

Doch die Party ist nun vorbei! Das flexible und anpassungsfähige Reh ist an seine Grenzen gestoßen. Die Freiflächen werden immer unappetitlicher und unzugänglicher, die Randstrukturen immer eintöniger, und die Äsungsbedingungen immer schlechter. Der Klimawandel bringt die Geißen in die Zwickmühle, da sie ihre Kitze nun in der Regel zu spät setzen, um auf der „grünen Welle“ der erblühenden Vegetation zu surfen. Nasse Frühjahre, trockene Sommer oder Überschwemmungen fordern ihren Tribut – der jedoch in der Regel nicht beachtet wird bei der Jagd-Planung! Statt das System Reh und Landschaft zu beobachten und die jagdlichen Entnahmen immer wieder nachzujustieren und anzupassen, gilt vielerorts nur noch ein Bekämpfungsgebot!

Rotwild sollte in jedem Revier in Bayern ein Thema sein. Denn diese, heute unsere größte Wildtierart, müsste in einem Netz von Populationen leben, die über Wanderwege miteinander in Verbindung und Austausch stehen. Auf diese Weise wäre das Überleben der Art langfristig möglich. Nicht jedoch in dem – im Übrigen völkerrechtswidrigem – Einsperren der Rothirsche in den alten „Rotwildgebieten“. Diese Praxis aus den 1960er Jahren hat dazu geführt, dass wir Rotwild in Kürze verlieren werden. Das darf nicht passieren!

Beim **Schwarzwild** scheint es schon lange kein Halten mehr zu. Auch sie waren lange Zeit Gewinner unserer industriellen Agrarlandschaft. Doch hier scheint in vielen Jägerkreisen für das Wildschwein nur noch zu gelten, wie man diese Tiere bekämpft und nicht mehr wie man sie bejagt, um sie als Bestandteil unserer Landschaft zu erhalten. Denn nicht vergessen: Auch Wildschweine wurden schon einmal ausgerottet. Das ist möglich! Selbst ohne militärtechnische Hochrüstung.

Die Afrikanische Schweinepest wird zudem heute als finales Totschlag-Argument benutzt. Doch bitte bedenken Sie, weder verbreitet das Schwarzwild die Seuche. Das passiert mit Wurstsemmel und Autoreifen entlang der großen Autobahnen. Noch gibt es eine Grenzdicke, auf die wir die Schwarzwildbestände absenken müssten, um dann den Ausbruch der Schweinepest oder anderer Seuchen zu verhindern. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass ein Bekämpfen des Schwarzwildes nicht verhindern kann, dass derartige Krankheiten eingeschleppt werden. Wenn die Seuche auftritt, dann gibt es ein genaues Protokoll, wie vorzugehen ist – aber kleinräumig und engmaschig. Und nicht prophylaktisch.

Und wie geht es unserem **Niederwild**? Den Hasen, Kaninchen, Fasanen, Hühnervögeln? Wie geht es den Enten? Was machen die Tauben? Wo balzt die Waldschnepfe? All diese Arten gehören zu den Schutzbefohlenen der Jäger. Für sie muss der Jagdrechtsinhaber sorgen, bevor er sein Jagdrecht ausüben oder verpachten will. Es gibt die Kreisgruppen, in denen Dutzende Jägerinnen und Jäger das ganze Jahr über intensiv Hegemaßnahmen durchführen, Besätze im Blick haben und zählen und die Jagd dann schonend und immer mit Blick auf die lebenden Populationen ausüben. Aber es gibt auch die anderen: Die sich nur für die Abschüsse bei Sau und Reh interessieren und dann kein Auge mehr den Rest haben. Die Jäger, die sich im Herbst bei der Hasen- oder Entenjagd üppig bedienen, aber nicht wissen, ob ihre Strecken aus Jungtieren bestehen oder sie die alten Tiere gerade dezimiert haben. Die, die noch nie am Schnepfenstrich im Frühjahr waren, die nicht intensiv Baujagd betreiben, wenn Waschbären in ihrem Revier Vögel, Fledermäuse und Frösche dezimieren. Und die beim Begriff Mäuseburg meinen, das hat was mit Immobilienbranche zu tun.

Und dann gibt es schließlich die, die sich nicht mehr mit einem Revier und der Verantwortung für ein vielfältiges Ökosystem belasten wollen, die lieber in Pirschgruppen und Begehungsschein-Lizenzen Tiere schießen wollen und für den Rest ist niemand mehr zuständig!

Ist Nicht-Ausrotten genug Weidgerechtigkeit?

Aber ist das nicht simple Schwarzmalerei? Von Ausrotten kann doch bei Reh- oder Schwarzwild nicht die Rede sein. Aber Nicht-Ausrotten ist zu wenig! Die Latte der Anforderungen an die Jäger liegt viel höher: Die Jagd muss so ausgeführt werden, dass alle Wildtiere artgerecht leben können. Artgerecht heißt: in den arttypischen Sozialverbänden, mit älteren Artgenossen, die der Rotte sagen, wo es lang geht. In Lebensräumen, wo man sich zurückziehen kann und sich sicher fühlt und zu Zeiten, wie es meiner Art entspricht. Eine von ihrer Biologie her tagaktive Art wie Schwarzwild, die in Rotten mit alten Bachen leben müsste, vegetiert heute in scheuen, oft unstet in Jugendbanden und nachts umhergeisterten Gruppen.

Das sind keine gesunden Wildbestände, die so entstehen. Und intensiver Jagddruck vor allem im Winter auf Rehwild kann ebenso zu dauerhaftem Stress führen. Das ist nicht nur für zarte Tierschützer-Gemüter schwer zu ertragen, es ist vor allem auch illegal. (Lesen Sie mal im Tierschutzgesetz nach).

Wie konnte es soweit kommen?

Wenn Wildtiere heute Schlagzeilen machen, dann stehen da meist noch andere Wörter: Klimawald, Verjüngungsausfall, Verbiss, Schaden. Man nennt so etwas „framing“, das heißt, niemand soll gar auf die Idee kommen, dass es wunderbar und gut sein kann, wenn da draußen in den Revieren wilde Tiere vorkommen und Jäger, die sich als Fürsprecher dieser Arten verstehen.

Das Jagdgesetz ist ja eigentlich recht klar. Jagd beruht auf einem Gesellschaftsvertrag: Der Grundeigentümer darf das herrenlose Wild bejagen und es sich aneignen unter der Maßgabe, dass er für alle Wildtiere gute Lebensbedingungen schafft und schaut, dass die Tiere artgemäß leben. Und diese Verantwortung für eine Fläche nennt man Revier. Das muss groß genug sein, damit der Umgang mit Wildtieren Sinn macht. Und die Ideen und Maßnahmen und Eingriffen müssen langfristig sein, am Besten in Generationenschritten. Eine Rehgeneration ergibt dann die Pachtdauer. Denn der oder die Grundeigentümer geben die Aufgabe und die Nutzung zweckmäßigerweise an einen Revierpächter ab. Jagd ist eben so viel mehr als nur Tiere töten!

Doch der Jäger, der in seinem Revier Ordnung hält, seinem gesetzlichen Auftrag nachkommt und integre Arbeit im Sinne von Weidgerechtigkeit und Nachhaltigkeit leistet, steht heute unvermutet am Pranger. Die Machtbalance im Diskurs über Wild und Jagd und Lebensraum ist völlig verschoben.

Die untere Jagdbehörde hat ihre Rolle als Kontrollbehörde für die gesetzeskonforme Umsetzung einer nachhaltigen Bejagung irgendwann aus der Hand gegeben. Dieses „Irgendwann“ setzte vor rund 30 Jahren ein und seit fast 20 Jahren wird gezielt an den Säulen des Jagd- und Reviersystems gesägt.

Ein wichtiges Instrument, praktisch die Kettensäge, ist das sogenannte Forstliche Gutachten, das nun seinen 40. Geburtstag feiert. Damals in den 1980er Jahren wurde es entwickelt, um den Einfluss von Schalenwild auf die Waldverjüngung in Zahlen zu fassen und Gebiete etwas vergleichbarer zu machen. Doch anstatt den ursprünglichen Ansatz sachkundig weiterzuentwickeln, wurde dieses bayerische „Verbissgutachten“ nur Schritt für Schritt verschlimmbessert.

Forstwissenschaftler und Ökologen türmen wissenschaftliche Fakten und Erkenntnisse aufeinander, die zeigen, was die einzelnen Zahlen und Erhebungsmethoden tatsächlich aussagen. Wir haben auch mal eine sogenannte „Stärken-Schwächen-Analyse, durchgeführt an den Departments für Wald- und Bodenwissenschaften und Biodiversitätsforschung der Universität für Bodenkultur in Wien, angeregt. Ich will Sie nicht auf die Folter spannen. Wie schon viele Arbeit davor und weitere danach, kommt diese Studie zu dem Ergebnis, dass das Forstliche Gutachten in Gänze einfach nichts wert ist.

Es hat keine retrospektive Qualität, das heißt, es sagt nichts über Schäden in einem Waldbestand aus. Und es erlaubt keine prognostische Aussage. Das heißt, wie sich der jeweilige Waldbestand in den nächsten 10, 20 oder 80 Jahren entwickelt, kann dieses Verfahren nicht beurteilen. Und über einen Wildbesatz kann es genau Null-Komma-Null Aussage treffen. Es hat die gleiche Qualität und

Aussagekraft, als wenn sie im Wald mit dem Pendel gehen oder Kaffeesatz aus Moosbeeren lesen. Die einzige Stärke dieses Verfahrens ist – so die Studie –, dass es im Vergleich zu anderen Methoden, die den Wildeinfluss erfassen, schnell und billig ist. Allerdings ist billig hier relativ. Denn eine Maßnahme, die zwar zur Arbeitsbeschaffung für ansonsten nicht gebrauchte Berufsgruppen dient, keinen fachlichen Wert hat und ansonsten aus dem öffentlichen Steuersäckel finanziert wird, ist ein ziemlicher Luxus.

Also dieses Instrument „Forstliches Gutachten“ ist eine fachlich unbrauchbare und nichtssagende Aussage einer Behörde, des Amtes für Ernährung, Land- und Forstwirtschaft. Die Jagdbehörde muss diese Aussage zur Kenntnis nehmen. Mehr aber auch nicht. Für die Planungen der Jagd in einem einzelnen Revier hat es selbstredend sowieso keine Bedeutung. Das steht sogar in der Arbeitsanleitung.

Nun kann der gleiche Personenkreis, der sich im Forstlichen Gutachten mit Wäscheklammern und Maßband austobt, in ein Revier gehen und dort eine sogenannte „Revierweise Aussage“ machen. Wie der Beamte zu der Aussage kommt, muss er weder dokumentieren, noch erklären. Doch Sie alle wissen, mit welchen Begriffen und Argumenten bei der Diskussion um derartige Aussagen in dürren Formblättern gearbeitet wird. Da wird von Verbiss gesprochen und von nicht möglicher Verjüngung und von Waldumbau und von den ach so wichtigen Baumarten, mal wahlweise Tanne, mal Eiche. Oder was auch immer.

Steigt man dann tiefer in diese Diskussion ein, wird ein erschütternder Mangel an fachlichem Wissen vieler dieser Beamten deutlich. Die meisten können nicht zwischen einem einfachen Wildeinfluss und langfristigen Wildauswirkungen unterscheiden (oder wissen, dass es da überhaupt einen Unterschied gibt). Von Wildnutzen, ökologischem wie ökonomischen haben sie in der Regel sowieso noch nichts gehört. Die Wuchsdynamik einzelner Baumarten im jeweiligen Kontext eines Bestandes – meist Fehlanzeige. Und das waldbauliche Ziel des Grundeigentümers? Das hat bei der Beurteilung durch den Beamten keine Rolle zu spielen. Immer noch können wir sagen, je nun. Lassen wir die Zuständigen im Amt für Land und Forst ihre Meinung kundtun.

Doch diese Gutachten und Aussagen gehen noch einen Schritt weiter: Es wird darin auch gesagt, wie der Wildbestand in dem Revier zu behandeln ist. Und das ist nicht zulässig. Denn weder hat ein AELF in seinem Zuständigkeitsbereich das Thema Jagd. Und Aussagen dazu wären damit fast so etwas wie Amtsanmaßung.

Auch die Personen, die sich in diesen Gutachten und Aussagen zu jagdlichen Empfehlungen hinreißen lassen, sind dazu nicht ausgebildet. In den forstlichen Fakultäten der Universitäten und Fachhochschulen haben die angehenden forstlichen Fachkräfte eine zweistündige Vorlesung über

Tiere. Recht viel mehr ist es nicht! Das entspricht auch anderen Fächern, in die im Laufe eines breit angelegten Studiums reingeschnuppert wird, Jura, Straßenbau und dergleichen

Doch Jägerinnen und Jäger zittern vor den nächsten Forstlichen Gutachten und Revierweisen Aussagen. Die Jagdbehörden treten oft freiwillig ihre eigene Entscheidungskompetenz an eine nicht zuständige Nachbarbehörde ab und lassen sich die Planungen dann von einem Gremium aus Interessensvertretern absegnen, in dem Forst-Lobbyisten meist lautstark den Ton angeben.

Und warum läuft das so? So weit am ursprünglichen Willen und der Intention des Gesetzgebers vorbei? Nun, die Machtbalance hat sich in den vergangenen 30 Jahren verschoben und seit 15 Jahren ist die Waagschale der Jäger federleicht geworden. Es gab und gibt keine Gegenwehr, keinen fachlich fundierten Widerstand auf breiter Fläche und keinen Diskurs auf Augenhöhe.

Deshalb bitte ich Sie und ermutige ich Sie, machen Sie die Übung vom Anfang – immer und immer wieder. Stehen Sie auf, straffen Sie den Rücken und blicken Sie dem Gesprächs- und Diskurspartner auf Augenhöhe ins Gesicht. Selbst tragfähige Kompromisse erreicht man nicht in dauernder Demutshaltung.

Erheben Sie die Stimme, denn Sie sind die einzigen, die für unsere Wildtiere sprechen. Sie müssen weder bequeme Arbeitsplätze verteidigen, noch Betriebsbilanzen verschlanken, bei denen Wild nur als Negativposten erscheint. Sie sind vom Gesetzgeber und der Gesellschaft in die Pflicht genommen: Sorgen Sie für vielfältige, natürliche, gesunde, nicht gestresste und artgerecht aufgebaute Wildtierbestände und vielfältige Lebensräume.

Freuen Sie sich an den Trophäen ebenso wie an Wildbret und noch viel mehr am Anblick unseres anmutigen Wildes. Sie sind Dienstleister am Wild und damit an der Gesellschaft - und sie sind nicht der Hausmeister auf den Gewerbeflächen der Forstindustrie. Und suchen Sie sich die Partner, die Ihnen bei diesem Kampf helfen können. Und wer nicht will, den können Sie auch nicht zum Jagen tragen. Nehmen Sie Ihre Verbände und Interessensvertreter in die Pflicht! Und so erschaffen wir gemeinsam die Geschichte der Jagd als Naturschutzaufgabe und Pflege der Kulturlandschaft neu.

Mit Fachwissen, gerechtem Zorn und dem Willen zu kämpfen, müssen wir gemeinsam dem Wild eine Stimme geben.

Stehen Sie auf!